

Religiöse Kraftquellen?

Kathedralen in einer sich verändernden Gesellschaft

Gerhard Wegner

Dass sich die mittel- und nordeuropäischen Gesellschaften – und nicht nur sie – in einem anscheinend wachsenden Tempo verändern, ist eine Platitude. Sie verändern sich besonders stark in Bezug auf die Bedeutung und die Präsenz von Religion – und zwar insbesondere was die Rolle des Christentums anbetrifft. Der deutlichste Indikator hierfür ist der Anteil der Kirchenmitglieder an der Bevölkerung, der in den letzten Jahren überall deutlich erkennbar zurückging – bisweilen hat man den Eindruck, dass sich dieser Vorgang sogar beschleunigt. Insbesondere in Großstädten ist die Situation zum Teil dramatisch. So stellen in Deutschland mittlerweile diejenigen, die keiner oder einer nicht-christlichen Religion angehören insgesamt bereits 44 % der Bevölkerung dar, aber in Dresden sind es 81 %, in Berlin 74 %, in Hamburg 62 %, in München 54 %, und in Hannover 55 %. In den großen Städten ist die Nicht - Mitgliedschaft in christlichen Kirchen mithin fast schon der Normalzustand.

Es ist natürlich, dass in dieser Situation die Kirchen nach neuen Formen der Stabilisierung ihrer Mitgliedschaft aber auch der Gewinnung von neuen Mitgliedern suchen. Dies ist jedoch deswegen ein schwieriges Unterfangen, weil die traditionellen evangelischen Kirchen in Mittel- und Nordeuropa nicht als missionarische Kirchen aufgestellt sind sondern im Gegenteil durch ihr Verhaftetsein in klassischen amtskirchlichen und staatskirchlichen Strukturen in dieser Hinsicht als besonders gehemmt erscheinen. Es fällt ihnen schwer, schlicht die Reproduktion der Kirchenmitgliedschaft, die nach wie vor weitgehend über die religiöse Sozialisation in Familien läuft, zu sichern. Sie setzen nach wie vor darauf, dass sich Kirchenmitgliedschaft weitgehend selbstverständlich fortpflanzt; und gehen deswegen im Großen und Ganzen von einer breit verankerten Kenntnis von Grunddaten des christlichen Glaubens aus. Dies ist jedoch immer weniger gegeben. Ja, man muss davon ausgehen dass sich eine grundlegende Plausibilität des Christlichen immer weniger einstellt, da die Berührungsflächen der Menschen mit christlicher Religion schwächer werden. Im Fall von sehr spezifischen christlichen Glaubensinhalten, wie zum Beispiel der Passion, ist dies wahrscheinlich besonders deutlich der Fall. Gemäß den Erkenntnissen der letzten Kirchenmitgliedschaftsstudie der evangelischen Kirche in Deutschland kommunizieren nur etwa 22 % der Kirchenmitglieder in irgendeiner Form intensiver religiös. Die übrigen tun es entweder selten oder in der Mehrheit gar nicht. Gelebte religiöse Kommunikation scheint aus der Gesellschaft zu verschwinden oder sich in sehr kleine, besonders geschützte Welten zurückzuziehen.

Gelegenheiten zur „Berührung“

Deswegen stellt sich die Frage, welche Gelegenheiten zur "Berührung" mit christlicher Religion es in heutiger Gesellschaft gibt. Mit "Berührung" ist hier eine häufige oder meist gelegentliche Begegnung gemeint, die die Menschen nicht nur mental sondern immer auch körperlich erreicht. Sie kann sich zur „Ergriffenheit“ steigern – einer klassisch religiösen Erfahrung des Berührt - Werdens von einer anderen Wirklichkeit, in der ich mich selbst neu erlebe. Christliche Religion ist nicht nur - und nicht einmal primär - ein intellektuelles Geschehen sondern benötigt im Grunde genommen körperliche

„Übungen“, um sich zu stabilisieren und zu reproduzieren. Ohne entsprechende Begegnungen ist es schwer, einen wirklich prägenden Zugang zum christlichen Glauben zu finden.

Als Kandidaten für solche Gelegenheiten stehen eine ganze Reihe von Situationen bereit:

- Zunächst einmal sind es sicherlich Begegnungen mit Pastorinnen oder Pastoren, die in dieser Hinsicht sehr schnell in eine religiöse Gesprächssituation oder Begegnungsqualität durchschlagen. Dies kann bei jeder beliebigen Gelegenheit erfolgen und die entsprechende Reaktion der Kleriker hat dann nicht selten eine große, bleibende Bedeutung.
- Es folgen sodann Situationen, die sich aus der Begegnung mit „Leistungen“ ergeben, die in irgendeiner Form dem christlichen Glauben oder auch der Kirche zugerechnet werden können. In dieser Hinsicht sind vor allem diakonische Leistungen der Kirche von Bedeutung. Da wo ich von der Kirche in irgendeiner Form konkrete Hilfe und Unterstützung erhalten habe kann es sein, dass ich dies auf den christlichen Glauben insgesamt "abduziere", und d.h. sozusagen „hinter“ der erfahrenen Hilfeleistung eine religiöse Gesamtqualität vermute, die zu seiner Erbringung geführt hat. Sehr oft wird diese Erfahrung an der Atmosphäre einer diakonischen Einrichtung festgemacht, also an der Art und Weise wie zum Beispiel in einem christlichen Krankenhaus gepflegt wird. Menschen vermuten das vom christlichen Glauben inspirierte Pflegerinnen und Pfleger besonders liebevoll auf Menschen zugehen. Allerdings ist diese Erfahrung mehr und mehr dadurch eingeschränkt, dass man in modernen sozialen Dienstleistungen stets eine spezifische humane Qualität erwarten kann – vollkommen unabhängig von der persönlichen Haltung der entsprechenden Pflegerinnen und Pfleger. Die Übertragung auf einen christlich religiösen Kontext ist also auch in diakonischen Einrichtungen in keiner Weise selbstverständlich und muss, wenn man dieses Ziel verfolgt, mehr oder minder bewusst hergestellt werden.
- Schließlich – und darum geht es ja heute hier – sind natürlich Kirchengebäude eine naheliegende Möglichkeit, christlichem Glauben in prägnanter Form begegnen zu können. Das gilt besonders für prägende Gebäude. Den Kölner Dom besuchen im Jahr sechs Millionen Menschen, den Trierer Dom auch noch eine Million. Man bezeichnet diese Orte deswegen gerne als „spirituelle Kraftquellen“. Sind sie es?

Fragen in dieser Situation können lauten: Gibt es Möglichkeiten, die Erfahrungswelt der Menschen angesichts solcher Gelegenheiten sozusagen „triangulär“ zu formatieren? D.h. in irgendeiner Weise Anreize dafür zu setzen, Stimuli zu schaffen, "hinter" oder "unter" oder sonst irgendwie eine transzendente Wirklichkeit, letztlich die Wirklichkeit Gottes, zu vermuten? Unter welchen Bedingungen werden solche Situationen folglich irgendwie religiös gedeutet? Wann bleibt ihr Erfahrungsgehalt profan? Anders und etwas pathetisch gesagt: kann es sein das es mit und unter der Praxis und den Artefakten des Christentums nach wie vor zu Epiphanien kommt? Natürlich wird man dazu in keiner Weise irgendwie abschließende oder objektivierende Aussagen machen können. Aber einige Rahmenbedingungen lassen sich schon erörtern.

Kathedralen als Begegnungsräume

Und zu Antworten auf diese Frage – und darum geht es uns heute – bieten natürlich die künstlerischen und baulichen Artefakte des Christentums in Europa herausragende Gelegenheiten dem christlichen Glauben in spezifischen gestalteten Formen zu begegnen. Hier sind die europäische Kathedralen ganz ohne Frage weltgeschichtlich einmalige Zeugnisse eben dieses Glaubens und seiner

Gestaltungskraft über die Jahrhunderte. Niemand kann bestreiten, dass sozusagen „hinter“ diesen Gebäuden christlicher Glaube steckt – allerdings ist auch klar, dass dahinter noch sehr viel mehr zu finden ist als nur der schlichte Glaube Jesu Christi: Macht- und Geltungsansprüche weltlicher Herrschaft sind ebenso repräsentiert. Die Frage ist folglich, was die Menschen angesichts der Begegnung mit diesen großen Kirchengebäuden tatsächlich erleben? Dass sie sich von der Atmosphäre, der Aura der Kathedralen irgendwie berühren lassen, zeigt schon ein Blick auf das Verhalten einer x-beliebigen Besuchergruppe, die in der Regel bereits beim Betreten einer betreffenden Kirche ruhiger wird und ein dem Raum entsprechendes Verhalten annimmt (vielleicht mal abgesehen von Gruppen von Jugendlichen). Aber dieses Verhalten ist religiös sicherlich nicht eindeutig, denn es tritt auch beim Betreten anderer auratischer Räume auf, wie zum Beispiel bei der Besichtigung eines Schlosses, des Deutschen Bundestages oder einer Ausstellung. Die Erfahrung von Erhabenheit allein ist in keiner Weise eindeutig. Es könnte auch sein – und darin liegt die aus meiner Sicht entscheidende kritische Fragen an die kirchliche Nutzung der Kathedralen – dass sie in spezifischer Weise eine Musealisierung des Christlichen fördern. Das bedeutet dass sie zwar mit einer hohen Anerkennung und Bewunderung wahrgenommen werden – aber für eine produktive aktuelle eigene Aneignung des Christlichen keine wirkliche Bedeutung mehr haben. Ihre Bedeutung läge dann gerade umgekehrt darin, immer wieder deutlich zu machen, dass christlicher Glaube etwas ist, was mit der vollkommen fremden religiösen Welt des Mittelalters zu tun hat, die uns heute noch kulturelle Bewunderung abnötigen mag - aber ansonsten vergangen ist. Die entsprechenden Räume können dann immer noch hervorragend für wunderbare Konzerte klassischer Musik oder auch entsprechende Ausstellungen genutzt werden und finden darin dann auch große Anerkennung, vielfältige finanzielle Förderer bis hin zur staatlichen Unterstützung. Tatsächlich aber wären solche Nutzungen im Grunde genommen auch nur eine weitere Form der Selbstsäkularisierung der Kirche, wie sie in anderen Bereichen auch gibt.

Die entscheidende Frage im Blick auf die Funktionen der Kathedralen in der modernen Gesellschaft lautet folglich, ob ihre Erfahrung den Menschen in irgendeiner Form eine Abduktion auf heute und hier aktuell bedeutsamen christlichen Glauben ermöglicht – oder ob das Gegenteil erreicht wird: die Verbannung des christlichen Glaubens in ein Museum, das für historisch interessierte und damit tendenziell für eher höher Gebildete noch Bedeutung haben mag, aber sonst an Relevanz verloren hat. Mit einer gewissen Sicherheit kann man die Triftigkeit dieser These dann unterstellen, wenn für den Besuch der betreffenden Kirchen Eintritt erhoben wird. Damit sind zwei Zuspitzungen beschrieben, die die jeweiligen Enden einer letztendlich empirisch zu erfassenden Skala beschreiben. Die Wirklichkeit wird möglicherweise zwischen diesen beiden Extremen liegen.

Es ist nun nicht einfach, diese Fragen empirisch gehaltvoll klar zu beantworten, da es entsprechende Untersuchungen, die in diese Hypothesen überprüfen gehen, so nicht gibt. Man muss folglich aus anderen Studien versuchen, eine Reihe von Indikatoren herausziehen, die sich in die Richtung von Antworten nutzen lassen. Diese Fragestellung ist zudem, das muss von vornherein zugegeben werden, für Menschen, die sich in den Kathedralen ehrenamtlich engagieren, ausgesprochen ernüchternd. Es könnte sein dass der weitgehend intendierte Effekt, nämlich weit mehr zu leisten als nur das kulturelle Erbe zu pflegen, ins Leere läuft. Es könnte auch sein, dass es möglicherweise bereits kleinere Veränderungen in den Kathedralen sind, die einen sozialen Bruch mit der überkommene Traditionen deutlich machen und auf diese Weise den reinen Genuss der schönen, klassischen Vergangenheit im Blick auf Aktualität und Relevanz unterbrechen. Dieser Gedanke kommt mir immer wieder dann wenn es zu Modernisierungen kommt, wie zum Beispiel dem Einbau

neuer moderner Kirchenfenster oder aber auch noch gewagterer Innovationen wie der Einbau von Darth Vader als Gargoyle – Wasserspeier an das Dach der National Cathedral in Washington, der mich immer nach der damit verbundenen Intention fragen lässt. Aber – wie gesagt –: eine letztendliche Antwort auf diese Frage lässt sich nicht geben. Indem man aber die kirchlich Praxis in und mit den Kathedralen evaluativ in diese idealtypische Alternative einspannt, wird sie möglicherweise auf reale Effekte hin gut beobachtbar.

Marktkirche Hannover und Trierer Dom

Einige Antworten in dieser Hinsicht lassen sich aus Daten ableiten, die unser Institut im Rahmen einer großen empirischen Studie über das Image der Kirche in der Stadt Hannover durchgeführt hat (Noch unveröffentlicht). Hier wurde sehr deutlich wie stark die Wahrnehmung von Kirche überhaupt durch die hannoversche Hauptkirche, die Marktkirche, geprägt ist. Die Bekanntheit dieser Kirche und vieler ihrer Angebote übertrifft alle anderen kirchlichen Aktivitäten in Hannover - auch die der in Hannover breit aufgestellten Diakonie. Fragt man nach der spontanen Bekanntheit von Kirchen, so fällt 54 % von allen Hannoveranern die Marktkirche ein; die nächst bekannteste Kirche erreicht nur noch 20% der Nennungen und 27 % der Menschen fällt keine Kirche ein. Legt man den Menschen gar eine Liste mit den Kirchennamen vor, so erreicht die Marktkirche allerhöchste Bekanntheitsgrade. In dieser Hinsicht erfüllt sie also alle Kriterien einer Kathedrale. Hannover ohne die Marktkirche wäre kirchlich amputiert.

Schaut man sich nun näher die Bewertung der Angebote dieser Kirche an, so fällt zunächst auf, dass das Angebot insgesamt von Kirchenmitgliedern sehr viel besser bewertet werden als von Nicht - Kirchenmitgliedern – wobei interessanterweise Bewertungen der Katholiken eher denen der Konfessionslosen ähneln, als denen der evangelischen Kirchenmitglieder. Insgesamt findet sich zudem unter den Nicht - Kirchenmitgliedern eine relativ große Zurückhaltung in der Bewertung überhaupt. Das insgesamt durchaus positive Image der Kirche in Hannover darf deswegen nicht von der Einsicht ablenken, dass es einen hohen Anteil an Indifferenz, Ignoranz und Desinteresse in der Bevölkerung an kirchlichen Angeboten gibt, wie meine Kollegin Hilke Rebenstorf schreibt. Zwischen 20 und 23 % der Bevölkerung äußern sich in dieser Hinsicht gar nicht, weil sie die Angebote gar nicht kennen würden. Dennoch sind die positiven Bewertungen insbesondere bei Konfessionslosen auch wieder überraschend hoch.

Näherhin ist es dann so, dass als sehr gute Angebote in der Marktkirche Konzerte und Ausstellungen angegeben werden. Herausgehobene Veranstaltungen sind folglich durchaus populär und bekannt. Demgegenüber fällt der durchschnittliche Sonntagsgottesdienst ab, wenn auch nicht dramatisch. Fragt man weiter nach den entscheidenden Faktoren für die Nutzung von kulturellen Angeboten der Kirche in Hannover, so gilt auch hier, dass die Zugehörigkeit zur Kirche an erster Stelle steht, es folgen Gender – Aspekte (Frauen haben höheres Interesse); sodann ein christlich - religiöses Interesse und schließlich die Zugehörigkeit zu einer spezifischen – eher gehobenen - Schicht. Im Fall der Wahrnehmung von diakonischen Angeboten rangiert demgegenüber das Alter an erster Stelle und das religiös christliche Interesse folgt erst an letzter. Die Diakonie ist folglich im Ansprechen der Menschen im Blick auf religiöse Haltungen spezifisch offener als die kirchlich kulturelle Praxis.

Die hannoverschen Ergebnisse ähneln denen zweier Besucherbefragungen im Trierer Dom über die Martin Lörsh berichtet (Open Space – Der Dom zu Trier als offener Entdeckungsraum. In: Diakonia, Heft 2 2017, S. 91 – 98). Allerdings ist der Dom sehr viel stärker von Touristen bevölkert als die

Marktkirche (58 % – 73% der Besucher). Entsprechend wird mit 48 % bzw. 62% der Nennungen ein Interesse an Kunst und Geschichte als Hauptbesuchsgrund deutlich gemacht. Ein allgemeines religiöses Interesse benennen 32% bzw. 38%. Als besonders intensiv wird die Nutzung des Altarbereichs, der Heilig-Rock-Kapelle und ähnlicher – magischer - Orte genannt. Was die konkrete Wahrnehmung des Raumes anbetrifft so gilt zunächst, dass der Dom von 88% bzw. 84 % der Besucher als gastfreundlich und einladend wahrgenommen wird. Eben so viele geben an, dass der Dom ihnen sehr gut bzw. gut gefallen hat. Etwas schwächer wird der Dom als Ort des persönlichen Gebetes und des Gottesdienstes erlebt. Was das Bildungsprofil der Besucher anbetrifft, so kann es als gehoben gelten: 57 – 64 % der Befragten geben Abitur bzw. Fachabitur an – Haupt- bzw. Volksschulabschluss nur 7 – 12 %. Mit 7 % bzw. 6% sind Menschen mit Promotion weit überproportional vertreten.

Citykirchen

Zu Citykirchen gibt es mittlerweile eine ganze Reihe von Forschungen, die allerdings noch nicht abgeschlossen sind. Ich beziehe mich im folgenden also auf einige noch nicht völlig ausdiskutierte Folgerungen aus einigen Studien, an denen unser Institut (Hilke Rebenstorf) mitarbeitet. Dazu zählen u.a. Kirchen in Berlin, Dresden, Frankfurt, Hannover, Lübeck, Wittenberg – auch Basel, Bern und Zürich. Was die Altersverteilung der Besucherinnen anbetrifft so sind Kinder und Jugendliche durch die Bank weniger vertreten und deutlich überrepräsentiert sind die Altersgruppen der 50 bis 59-jährigen und der 60 bis 69-jährigen.

Dabei ist zunächst einmal festzuhalten, dass diese Kirchen, was die Nutzung durch Touristen anbetrifft, sehr unterschiedlich frequentiert werden. Einige, wie die Frauenkirche in Dresden oder die Stadtkirche in Wittenberg haben eine touristische Frequenz von bis zu 90 % - demgegenüber fällt die Bilanz bei der Nürnberger Sankt Lorenz Kirche der Stuttgarter Stiftskirche und der Marktkirche Hannover aber deutlicher zugunsten der örtlichen Bewohner aus. Zwischen beiden Gruppen besteht eine deutliche Differenz in der Nutzung bzw. der Wahrnehmung der Kirchen. Die im engeren Sinne religiösen und spirituellen Besuchsgründe sind bei den Personen zentral, die öfter die Kirche besuchen. Bei den touristischen Erstbesucherinnen sind sie eher ein Beiwerk. Nicht einmal der Wunsch nach ein Moment der Ruhe ist in dieser Gruppe sonderlich stark ausgeprägt. Unter den ortsfremden Erstbesucherinnen ist der Anteil A-religiöser dreimal so hoch, der Anteil Religiöser nur halb so hoch. Touristen im klassischen Sinne scheinen den Kirchenbesuch also gerade nicht als ein Moment der Auszeit und der Unterbrechung vom hektischen Treiben zu nutzen. Was dies im Blick auf die religiöse Erfahrungsqualität von A- Religiösen bedeutet muss offen bleiben. Es könnte sich natürlich dennoch um eine Erstbegegnung handeln, deren Qualität die Menschen weiter umtreiben kann.

Auffallend ist nun aber auch eine insgesamt deutlich höhere religiöse Prägung und religiöse Reflexionsbereitschaft der Citykirchenbesucher im Vergleich zur gesamten Bevölkerung. So liegt der Anteil derjenigen die „sehr oft“ und „oft“ über religiöse Fragen nachdenken bei den Kirchenbesuchern bei 52 % - in der Gesamtbevölkerung aber nur bei 24 %. Was die eigene religiöse Prägung anbetrifft so geben von den Citykirchenbesuchern 53 % „sehr stark“ und „stark“ an - in der Gesamtbevölkerung sind dies nur 35 %. Bei weit über 80 % der Befragten kann man von einer zumindest minimalen Vertrautheit mit religiösen Räumen und Ritualen ausgehen. Es handelt sich tendenziell um eine Besucherschaft, die durch hochkulturelles und religiöses Milieu geprägt ist, dies

jedoch nicht allein in einer traditionellen, sondern auch in modernisierten Varianten (Hilke Rebenstorf).

Was den Anlass des Besuches anbetrifft so ist über alle Kirchen und alle Besucherinnen hinweg deutlich, dass bauhistorische Motive deutlich im Vordergrund stehen: man besucht die Kirche, weil sie historisch interessant oder ein beeindruckendes Bauwerk ist (60 % sagen historisch interessant und 59 % beeindruckendes Bauwerk). Wichtig ist auch das einem die Atmosphäre von Kirchen gefällt. (53 %) Dezierte religiöse Motive rangieren im Mittelfeld: 34 % kommen, weil sie sich für Kirche, Glauben und Religion interessieren; 28 % auch, weil sie entsprechend eine Kerze anzünden möchten. Was die religiöse Prägung anbetrifft, ist zudem kennzeichnend das ausgesprochen viele der Besucher angeben, dass sie bereits in der Kindheit religiös geprägt worden sind und auch häufig über religiöse Fragen nachdenken. Auch wird hier häufiger angegeben, dass es Momente innerer Ergriffenheit gibt.

Die Besucher in den Citykirchen umfassen zum größeren Teil natürlich Mitglieder der evangelischen und der katholischen Kirche aber es werden auch Mitglieder religiöser Minderheiten und nicht Kirchenmitglieder erreicht: ein Viertel der befragten Besucher gibt an, keiner Religionsgemeinschaft anzugehören. Nur 2 % Besucherschaft sind Muslime.

Fragt man nach Bildungsvoraussetzungen und Erwerbsbeteiligung der Besucherinnen und Besucher so fällt eine relativ hohe Bildung auf: 50 % der Besucherinnen und Besucher haben zumindest einen Fachhochschulabschluss; 26 % Abitur, 16 % Realschul- und nur 6 % Volks und Hauptschulabschluss. Erwerbstätig sind insgesamt 59 % und 26 % der Besucher befinden sich im Ruhestand. Zudem lässt sich eine hohe Präferenz für klassische Musik (58 %) auch für klassische Kirchenmusik (30 %) und Jazz feststellen. Ebenfalls hohe Zustimmungswerte erhält aber auch Pop und Rock Musik. Abgesehen von den letzten Angaben liegen alle Werte deutlich über dem Bevölkerungs -Durchschnitt. Sie steigen bei Auslandstouristen auch noch einmal an.

Fazit

Erwartungsgemäß lassen sich die hier dargestellten Erkenntnisse zur Funktion der Kathedralen in der modernen Gesellschaft nicht völlig eindeutig auswerten. Anders gesagt: es lässt sich nicht klar entscheiden, in welche Richtung die Erfahrung dieser Kirchen heutzutage ausschlägt: ob die Kathedralen folglich der Historisierung und der Musealisierung oder der Revitalisierung des Christlichen dienen. Beides spielt offensichtlich eine Rolle: Eine große Besuchergruppe schätzt das Christentum heute - auch und vielleicht ja gerade wegen seiner historischen Bedeutung. Eine solche Einstellung setzt bei den Besuchern höhere Bildung voraus. Und so scheint es auch zu sein. Die Kathedralen stellen weitgehend ein Refugium höhergebildeter Menschen dar – das breite Volk fühlt sich in ihnen anscheinend nicht so wohl. Zusammenhänge mit der Ästhetik und Atmosphäre der Kathedralen ließen sich milieumäßig sehr gut herausarbeiten. Mir scheint vor allem die Präferenz für Reduktion (insbesondere in der Farbgebung) an dieser Stelle entscheidend zu sein. Farben sind verboten – und damit bleibt das Volk draußen (anders als in der mittelalterlichen Gestaltung). In diese Richtung führt auch ein Hinweis von Martin Lörch zum Trierer Dom, demgemäß sich unter den Besuchern ein eigener Religionstypus finden ließe, der „in der religiösen Tradition beheimatet und zugleich subjektorientiert und institutionskritisch“ sei. Damit sind klare Selbststilisierungen Gebildeter benannt.

Weiter weist Lörch darauf hin, dass Personen, die demgegenüber besonders spirituell interessiert seien (und nicht mehr in der christlichen Tradition ständen), deutlich seltener zu finden seien. (Auch)

diese Einsicht lässt vermuten, dass spezifisch religiöse Wahrnehmungen der Räume deutlich höher mit den Dispositionen der Besucherinnen und Besucher gekoppelt sein werden als mit dem aktuellen Erleben. Eine ganze Reihe von Studien der letzten Zeit machen deutlich, dass die religiös – kirchliche Einstellung der Menschen – und nicht ihre spiritueller Affinität allgemein - auf ihre Wahrnehmung insgesamt den größten Einfluss hat – weitaus mehr als zum Beispiel die Milieu- oder Schichtzugehörigkeit. Die Wahrscheinlichkeit ist deswegen groß, dass durch spezifische explizite religiöse Aktivitäten in den Kathedralen genau jene Menschen aus den Scharen der Besucher „herausgefischt“ werden, die auf religiöse Kommunikation und religiöse Praxis ansprechbar sind – wohingegen die anderen damit wenig anfangen können und eher am Rande bleiben. Zusammengefasst: „Es scheinen also weniger die Kirchen selbst zu sein, die die Unterschiede in den Motivlagen zu deren Besuch ausmachen, als Merkmale bzw. das Verhalten der Besucherinnen.“ (Hilke Rebenstorf) Entscheidend für die Unterschiede in den Wahrnehmungen der Kirchen sind lebensweltliche Hintergründe der Personen, die überwiegend durch einen gewissen Maß an Vertrautheit mit Religion gekennzeichnet sind – vermittelt dann noch mit Bildung. Kathedralen also als Tummelplätze eines elitären Restchristentums?

Positiv könnte man aus dieser Erkenntnis ein spezifisches Modell religiöse Kommunikation im Kontext von Kathedralen ableiten, dass den weniger religiösen Besuchern eine – sozusagen - teilnehmende Beobachtung von religiösen Geschehen ohne volle Beteiligung ermöglicht. Konkret bedeutet dies, dass sich z.B. religiöse Rituale im Zentrum der Kathedralen vollziehen könnten, während die Besucher ganz bewusst um diese Zentren herum die Kathedralen besuchen und besichtigen können. Lörsch weist darauf hin, dass dies möglich ist, da die Hochreligiösen den Dom auch dann als Ort des Gebets nutzen, wenn der Lärmpegel durch die Touristen hoch ist. Man könnte dies als ein spezifisch katholisches Konzept begreifen – jedenfalls ist es nicht in dem Sinne evangelisch, dass die volle Aufmerksamkeit der Besucher eingefordert wird. Es könnte immerhin sein, dass Menschen denen Religion bisher relativ fremd war, angesichts dieser Gelegenheit stehen bleiben und das Geschehen auf sich wirken lassen. Darin könnte eine Chance eines kommunikativen Anschlusses liegen. Zudem könnte es sein, dass spezifische Brüche in der Atmosphäre der Kathedralen religiös produktiv wirken. Allerdings greift an dieser Stelle eines der zentralen Kommunikationsparadoxes der evangelische Kirche: Je experimenteller und innovativer sie mit ihren religiösen Traditionen umgeht, desto mehr Resonanz erfährt sie bei den ihr Hochverbundenen – und desto weniger bei Nicht-Religiösen und anderen, die dann nämlich nur noch Bahnhof verstehen.

Die Frage allerdings, ob solche eine Wegführung oder solche Brüche in den Domen wirklich zur Realisierung eines aktuell bedeutsamen religiösen Anstoßes angesichts der alles dominierenden historischen Aura einer Kathedrale führt, bleibt genauso offen wie die weitergehende Frage ob es heute überhaupt noch andere, bessere Gelegenheiten zum Anstoßen religiöser Kommunikation gibt. Die Aufgeschlossenheit für christliche Religion hängt an frühkindlicher religiöser Sozialisation. Und sie erodiert.